

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mit Badens Wehr für deutsche Ehr

Guntermann, August

Freiburg in Baden, 1896

Die Schlacht an der Lisaine

[urn:nbn:de:bsz:31-92870](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92870)

er doch zuviel Jammer und Herzeleid — dann fielen seine Horden in deutsches, in badisches Land, um Rache zu nehmen für alles, was ihm der Deutsche bisher angethan. „Nimmermehr!“ rief dann der Krieger aus, wenn er bis zu diesem Punkte in seinen trüben Betrachtungen gekommen war. „Nimmermehr!“ rufen auch wir: noch ist Werder da und sein ganzes Korps, noch der Treskow und sein Belagerungsheer, und noch haben wir Tage lang Zeit, uns zu dem Widerstand aufs Aeußerste zu wappnen. Und so wollen wir die Tage nützen, als wären es nur Minuten einer Galgenfrist. Schaffen und schürfen wollen wir uns eine Position, so furchtbar wie sie noch kein Frankenaue geschaut, und aushalten wollen wir darin bis auf den letzten Mann.

Die Schlacht an der Lisaine.

Die Welt mag zerreißen
Die Schwüre wie Spreu:
Ich weiß ein Wort wie Eisen,
Es heißt: Soldatentreu!

Was ist die Lisaine? Es ist ein Bach, der einige Kilometer westlich der Festung Belfort von Norden nach Süden streicht. Nur ein Bach, aber doch durch die Richtung seines Laufes ein ernstes Hindernis für einen anstürmenden Feind. Durch die Beschaffenheit seines östlichen Ufers aber wird er geradezu ein nasser Graben vor den Bastionen einer gewaltigen Festung. Denn ein langer Höhenrücken zieht an seiner linken Seite hinunter, der sich nur einmal, in der Mitte etwa, bis zum Niveau des Wassers herabsenkt. Das ist das Defilee, durch dessen Enge die Straße und die Eisenbahn von Belfort herüberkommt, und

an dessen Ausgang, wie ein detachiertes Forts, Héricourt liegt. In dieser starken Stellung wollten wir uns dem Feind in den Weg legen. Es galt, ihre natürliche Festigkeit durch künstliche Fortifikationen auf das äußerste Maß zu verstärken.

Dazu verwendete man die nächsten Tage. Für unsere Artillerie wurden Geschützemplacements auf dem Höhenzuge eingeschnitten. Besonders beherrschende Punkte, wie die Erhebungen über Héricourt, über Montbéliard und Schloß Montbéliard selbst, wurden mit schwerem Belagerungsgeschütz besetzt*). Die Brücken über die Lisaine wurden abgebrochen, oder doch zur Zerstörung vorbereitet. Die Dörfer an ihrem Rand wurden zur zähen Verteidigung eingerichtet. Schützengräben wurden ausgeworfen. Die mangelhaften Verbindungswege auf der Anhöhe wurden ausgeholzt, verbreitert, fahrbar gemacht. Endlich wurden die Geschütze selbst eingefahren und die Truppen auf der langen Linie nach Zweckmäßigkeit verteilt.

Denn sehr lang war die Verteidigungslinie**), und das war eine ihrer Schwächen. Gelang es dem Feind, den Feuerkreis unserer Geschütze in Massen zu durchschreiten und bis an die Bajonette unserer dünnen Infanterielinie zu dringen, so war alles zu fürchten. Denn bei der Größe der Entfernungen vermochte man einen bedrohten Punkt kaum rechtzeitig zu unterstützen. Auch die Verteidigungskraft des rechten Flügels ließ vieles zu wünschen übrig.

*) Man entnahm dem Belagerungstrain vor Belfort im ganzen 37 Geschütze. 18 wurden an den bezeichneten Punkten placiert, 3 weitere brachte man noch in der Nacht zum 17. Januar bei Chalonvillars in Position, die 16 übrigen dienten zur Sicherung unserer linken Flanke zwischen Montbéliard und der Schweizergrenze.

**) Allein die engere Verteidigungsstellung Frahier-Montbéliard hatte eine Längenausdehnung von 2 Meilen.

© Unter mann, „Mit Badens Wehr für deutsche Ehr!“

Da trat auch auf feindlicher Seite Berg und Wald bis dicht an die Ufer der Lisaine heran, so daß unsere Artillerie feindlicher Annäherung kaum entgegentreten konnte. Und nun kam noch als wundester Punkt hinzu, daß die Festung Belfort in unserem Rücken lag. 15 000 Franzosen hielten es besetzt unter einem tüchtigen Kommandanten. Von den hochgelegenen Forts aus konnten dieselben alle Bewegungen im Thal der Lisaine beobachten. Und es lag nur zu sehr im Bereiche der Möglichkeit, daß sie bei günstiger Gelegenheit ihren Cernierungsring durchbrachen und unsere dünne Verteidigungslinie von hinten packten.

Und dennoch, Soldaten sowohl wie Offiziere waren voller Vertrauen auf ihre noch stets bewährte Kraft. Und es war ja auch, ganz abgesehen von Vorteilen und Nachteilen der Stellung, ein ganz stattliches Sümmechen deutscher Helden zu Schutz und Trutz hier versammelt. Außer den Cernierungsgruppen des General Treskow, der Kavallerie-Brigade, die den äußersten rechten Flügel, dem Detachement Debich, das die linke Flanke deckte, einem badischen Bataillon, das in den Vogesen Straßen zerstörte, waren zur Verteidigung der Hauptlinie Frahier-Montbéliard vorhanden: 41 $\frac{1}{2}$ Bataillone, 20 Schwadronen, 122 Feld- und 18 Belagerungsgeschütze, im ganzen etwa 38 000 Mann mit 140 Geschützen. Und was waren das für Truppen! Keine besseren konnte es geben auf dem weiten Erdenrund. Sie alle hatten die Leiden und Freuden des harten Kriegs kennen gelernt, im Marsch und Gefecht hatten sie ihren Mann gestellt, tausend Mal hatten sie ihr Leben aufs Spiel gesetzt, tausend Mal hatten sie es gewonnen, der Stolz auf hundert Siege über den Feind und über die eigene Schwachheit erhob ihr Selbstbewußtsein ebenso, als es sie den immer und immer wieder geschlagenen Feind verachten ließ. Und nun kam

noch eins hinzu, was auch den Schwächsten zu einem Helden stempeln mußte: sie standen an der Schwelle des Vaterlandes, mit ihren Leibern deckten sie die teure Heimat, deckten sie die Lieben, die sie ins Leben geleitet, die sie im Leben begleitet. Wer mochte da am Erfolge des großen Unternehmens zweifeln?! Ganz Deutschland schaute vertrauensvoll auf Werder und sein wackeres Korps. Es sollte sich dieses Vertrauens würdig erweisen.

Der Feind hatte erst am 11. Januar die so unfreiwillig bei Villersexel verzögerte Bewegung nach Osten wieder aufgenommen. Langsam nur kamen seine schwerfälligen Kolonnen wieder in Marsch. Erst am 13. trafen sie auf unsere weit über die Lisaine vorgeschobenen Posten und drängten sie zurück. Am 14. formierten sie sich endlich vor unserer Front. Am 15. war ihr Angriff zu erwarten. 140—150 000 Franzosen mit 360—400 Geschützen standen uns gegenüber. Fast vierfach also waren sie uns überlegen. Wir aber warfen die größere Tüchtigkeit und den Vorteil der Stellung in die Waagschale des Erfolgs. Sollte sie sich dennoch dem Feinde zuneigen? —

15. Januar.

In voller Klarheit brach der 15. Januar, ein Sonntag, über der mit tiefem Schnee bedeckten Landschaft an. In aller Frühe ertönten die französischen Alarmsignale auf der ganzen Linie. Der große Augenblick war also gekommen. Mit feierlicher Ruhe harrten die deutschen Truppen auf den Beginn des Kampfes. Die Geschütze standen schußbereit, die Mannschaften unter Gewehr, Pioniere hieben das Eis der Lisaine auf; das Thermometer zeigte 14° Kälte.

Mit seiner Artillerie begann der Gegner den bedeutungs-

vollen Schlachttag einzuläuten. Batterie auf Batterie demaskierte er auf den fahlen Höhen des westlichen Thalrandes, und bald zog sich eine einzige Feuerlinie von Couthenans im Norden bis Montbéliard im Süden. Leise zitterte die Erde, und in den Menschenherzen begann die Sorge ihre düsteren Schwingen zu regen.

Unter dem Schutze ihrer Kanonen entwickelte sich dann die französische Infanterie. Etwa gleichzeitig stießen Abteilungen derselben auf dem rechten Flügel gegen Luze, im Zentrum gegen Tavey und auf dem linken Flügel gegen Montbéliard vor. Gegen Luze blieb es bei einer leichten Demonstration, im Zentrum gelang es ihnen die Avantgarde der 4. Reserivedivision auf Héricourt hinabzudrücken, vor Montbéliard warfen sie in verlustreichem Kampfe die preussische Landwehr aus ihrer Vorpostenstellung bei Dung und Bart auf die Stadt zurück. So recht ernst aber war es den Franzosen mit ihren Angriffen noch nicht. Ersichtlich waren sie erst dabei, ihre Sturmkolonnen auf den Hauptangriffspunkten zu konzentrieren.

Gegen Mittag war das geschehen, und nun stürmten sie mit wilder Energie auf der ganzen Front gegen die deutsche Stellung vor. Aber kaum in den Bereich der deutschen Geschütze getreten, stockte auch schon ihr Angriff. Reihenweise wurden ihre Krieger von den furchtbaren Geschossen unserer Artillerie niedergemäht, nur versprengte Haufen gelangten wohl einmal bis an die Mündungen der Büdnadelgewehre, vor denen auch sie dann elend zusammenbrachen. So zerschellten all ihre Angriffe auf Béthoncourt und Héricourt. Und nur unter ungeheuren Verlusten vermochten sie die preussische Landwehr in Montbéliard zum Abzug hinter die Lisaine zu nötigen.

Etwas ernster ließ es sich an bei

Bussurel.

Dieser Ort liegt jenseits der Lisaine und war daher von den Unsern nicht besetzt. Nur hinter dem Eisenbahndamm diesseits des Flusses hatte Landwehrebataillon Danzig Stellung genommen, und auf einer Waldblöße oberhalb Bussurel standen die Musketiərbataillone 5. Regiments und 2 badische Batterien in Reserve.

Stunde für Stunde hatten sie schon da oben geharrt und sich des prächtigen Ausblickes gefreut, der sich von hier über einen großen Teil des Schlachtfelds eröffnet. Schon verzweifelten sie daran, heute noch dabei sein zu dürfen, und mißmutig sahen sie den Erfolgen ihrer Kameraden zu.

Da, bald nach 3 Uhr, sprengt es den Abhang hinan auf schaumbedeckten Rossen: 2 Ulanen sind's, sie bringen die Bitte des Bataillons Danzig um Unterstützung. Hui, welch ein Leben kommt da in die Badener! Die Gesichter, die sich eben noch angegähnt, hellen sich auf wie eitel Sonnenschein. „An die Gewehre! — Umgehungen! — Aufgefessen! — Bedienung aufsitzen!“ überstürzen sich die Kommandos. Und rechts das 1. Bataillon mit der leichten, links das 2. mit der schweren Batterie geht's holter di polter den Berg hinab, so schnell es die engen Wege in dem dichten Gehölz nur zulassen. Drunten aber vorm Walde, Donner und Doria! als ob's Wallnüsse vom Himmel regnet, so rasseln und prasseln die blauen Bohnen um Prozkasten und Pickelhauben. Die aber schert's wenig. Im Nu haben die 5er Kompaniekolonnen formiert und in 2 Treffen, Schützen voran, stürmen sie vorwärts bis an den steilen Thalrand der Lisaine. Und erst die Artillerie! Aufgefahren, abgeproßt, gerichtet und — krach! faust die erste Granate in den

dichtesten Schwarm der Franzosen. Hurra! rufen die Musketiere in Ermanglung besserer Beschäftigung, denn ihre Zündnadeln haben zu kleine Beine für die Entfernung. Und hurra! rufen die Kanoniere aus reinsten Eitelkeit. Und bumbs! rufen die Geschütze eins nach dem andern. Den Franzosen aber wird schwül zu Mut. In zwei dichten Tirailleurlinien, dahinter Soutiens und geschlossene Bataillone sind sie, 2 Brigaden stark, gegen Bussurel vorgegangen. Schon packten sie den paar Landwehrleuten nach der Gurgel, da ein tosender Krach, ein schauriges Schmerzgeheul — und im Blute wälzen sich gliederweise ihre leichtfüßigen Tirailleurs. Und wieder faust es in sie hinein und immer wieder mit entseßlicher Sicherheit. Auseinander wirbeln ihre Kompanien und Bataillone und rückwärts stürzen sie halsüberkopf in die schirmenden Waldschluchten. Nur wenigen gelingt es, sich in den Gebäuden Bussurels festzusetzen.

An diese aber machen sich nun die 5er. Die 5. Kompanie besetzt die Mühle an der gesprengten Lisaine-Brücke und feuert lustig auf die Eindringlinge drüben im Dorf. Die 1. und 2. Kompanie gehen nördlich über die gefrorene Lisaine und schmeißen den Feind aus dem Bois de Chanois. Die 5 übrigen werfen sich hinter den Bahndamm neben die Danziger in Erwartung der Dinge, die — nicht mehr kommen sollen.

Denn trotz aller Bravour vermag der Feind das Schußfeld unserer Geschütze nicht zu durchschreiten. Umsonst läßt er Batterie um Batterie anfahren, um unsern paar Donnerbüchsen das Maul zu stopfen. Die badischen Kanoniere halten aus, und die feindliche Artillerie gänzlich ignorierend, zersehen sie jeden Infanteriehaufen, der in den Bereich ihrer Geschosse tritt. 18 Mann, 24 Pferde verliert allein die schwere Batterie. Aber kaltblütig wie der 15. Januar selber

reitet Hauptmann von Froben auf seinem schweren Braunen im Kugelregen auf und ab und erteilt seine Befehle wie auf dem Manöverfeld. Und wie er, so seine Leute. Granaten und Schrapnels plazen in der Batterie. Prasselnd fahren die Eisenstücke durch den Pulverdampf. In den Lärm der aufschlagenden Geschosse zittern die Schmerzensschreie der Verwundeten. In Schnee und Blut wälzen sich die zerschmetterten Koffe, die Deichseln zerbrechend, zu wirren Knäueln ballend die Stränge der Bespannung. „Schnellfeuer!“ kommandiert Hauptmann von Froben. Und als ob sie der Tod erst das Schießen gelehrt, so wettert's noch einmal so wild in die Reihen der Franzosen, die ihre gelichteten Bataillone immer wieder den leichenbesäten Abhang hinuntertreiben. Laßt ab, laßt ab, ihr werdet's nimmer erringen!

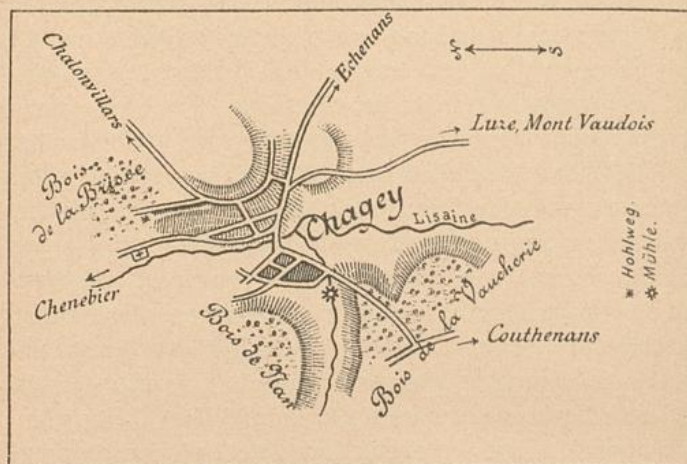
Und endlich sehen das auch die Franzosen ein. Matter und matter wird ihr Feuer. Bald fährt ihre Artillerie ab. Und mit dem glänzenden Wintertag versinken auch ihre Infanteriekolonnen in den düsteren Wäldern. . . .

Noch weit gefahrdrohender aber gestalten sich eine Zeit lang die Verhältnisse bei Chagey. Hier war der Schwerpunkt des heutigen Kampfes.

Gefecht bei Chagey.

Chagey liegt auf beiden Ufern der Lisaine, grade da, wo sich das bisher enge Flußthal gegen den mittleren und unteren Lauf hin zu weiten beginnt. So ist es nach Süden offen, nach allen andern Richtungen von Bergen eingeschlossen. Und diese Berge sind, besonders im Westen, von dichten Waldungen bedeckt, die dem Feinde ungehinderte Annäherung gestatten. Dies und der Mangel jeglicher Geschützbedeckung machen es zu einem schwer zu verteidigenden Punkte.

Major Lang, der es mit dem 2. Bataillon 3. Regiments



befest hält, hätte daher bedenklich mit dem Kopf schütteln dürfen, als ihm die Weisung ward, Chagey „unter allen Umständen“ zu behaupten. Aber er kannte ja noch nicht die Gesinnung des Feindes, der, in der Meinung Chagey sei unser äußerster rechter Flügel, hier einen entscheidenden Stoß beabsichtigte. Und so traf er vertrauensvoll seine Dispositionen. Der 7. Kompanie übertrug er die Sicherung gegen Süden, der 8. gegen Westen, die 5. und 6. behielt er geschlossen im Dorfe; dieses selbst ließ er zum äußersten Widerstand herrichten.

Der Vormittag war vergangen, und noch hatte man vom Feinde nichts bemerkt. Nur der gewaltige Kanonendonner, der ununterbrochen das Lisaine-Thal heraufdröhnte und in tausendfachen Echos von den Bergwänden zurückhallte, mahnte beständig an die Nähe eines übermächtigen und erbitterten Gegners. Bald sollte das Bataillon seine Furchtbarkeit am eigenen Leibe erfahren.

Gegen 2 Uhr meldeten die auf Béverne entsandten Patrouillen das Herannahen starker feindlicher Abteilungen, und schon eine halbe Stunde später entwickelten sich zwei französische Bataillone gegen den in das Bois de la Vaucherie vorgeschobenen Zug der 7. Kompanie. Der Zug geht auf seine Kompanie und mit dieser unter beständigem Feuergefecht auf das Dorf zurück. Hinter ihnen her der Feind. Aber nur nicht so hitzig, Franzos! Hast du auch die 8. Kompanie um Erlaubnis gefragt, da drüben am Walde de Nan? Oder wenigstens die 6. am Südausgang von Chagey? Scheint nicht. Denn prasselnd schlägt das Salvenfeuer der beiden Kompanien in den ungedeckt über das Wiesengelände hastenden Feind ein. Er stutzt und eiligst zieht er seine Frostnase unter die Lannenzweige zurück. Nur noch verschämt wagt er die Storchbeine am Waldbrand zu präsentieren. Jetzt aber bricht's von Süden über die Ber herein: feindliche Artillerie hat sie von Couthenans her aufs Korn genommen. Und unter deren Schutze stürmt auch frische Infanterie den Rothosen vor Chagey zu Hilfe. Kaum aber haben sich die französischen Bataillone im Thalgrunde entwickelt, da sausen auch schon die ersten Granaten unserer Batterie bei Luze in ihre Reihen, und noch ehe sie Chagey mit den Augen berührt, hat sie der mörderische Eisenhagel gänzlich zertrümmert. Hei, was sie da die Beine geworfen, als wollten sie sich auf den eigenen Köpfen herumtanzen!

Die Musketiere atmen auf. Ein Angriff ist abgewiesen. Wird's damit sein Bewenden haben? Mit Nichten. Die neuen, und zwar Zuavenbataillone, wirft der Feind in die Wagschale des Erfolges. Durch das Bois de Nan stürmen sie diesmal, weil hier der bis an das Dorf führende Wald vor unserer furchtbaren Artillerie sichert, und mit Ungestüm stoßen sie von der Höhe herab auf die 8. Kompanie. Fech-

tend ziehen sich die Vortruppen derselben zurück. Ein Zug besetzt eine vorwärts gelegene Mühle, die beiden andern im Verein mit der herbeigeeilten 5. Kompanie machen Front gegen die aus dem Wald vordringenden Bataillone. Schnellfeuer! Aber nichts vermag die Zuaven aufzuhalten. Schon haben sie die Mühle umringt. Auf's äußerste sind die tapfern Verteidiger gefährdet. Ein energischer Vorstoß dreier Züge macht ihnen Luft. Doch auf's neue werden sie umdrängt. Und nur mit Mühe halten sich auch die andern. Das Zündnadelgewehr thut Wunder. Aber so oft auch die Franzosen unter dem wütenden Schnellfeuer der Kompanie auseinanderfluten, immer wieder rollen die roten Reihen zusammen. Und auch das Chassepot reißt Lücke um Lücke in die kleine Schar der Verteidiger. Und immer neue Bataillone führt der Feind auf den Kampfplatz. Durch einen allgemeinen Vorstoß gedenkt er die stiernackigen Musketiere zu beugen. Gellend rufen die französischen Hörner ihr en avant! en avant! Von rechts und links rückt er heran, unzählig, unaufhaltbar, während die Granaten einer unweit der Mühle aufgefahrenen Batterie inmitten der badischen Stellung krepieren. Mit dem Mute der Verzweiflung werfen ihnen die Musketiere ihre letzten Patronen ins Gesicht, dann greifen sie zum Bajonett. Und ein erbittertes Handgemenge entspinnt sich um die Häuser und Gehöfte des Dorfes. Weiter und weiter greift der Feind. Schon sind einzelne Abteilungen des Bataillons zersprengt. Chagey ist verloren! — Da, im Momente der höchsten Gefahr wird den braven Badenern Hilfe.

Landsleute sind's, das 1. Bataillon 6. Regiments. Im Gilmarfch, ja teilweise im Lauffschritt haben sie den Mont Vaudois umgangen, sind sie quer über den Wiesengrund auf Chagey losgestürzt. In Kompaniekolonnen mit donnerndem

Hurra dringen sie jetzt in das Dorf ein. Die 1. Kompanie bleibt als Reserve bei der Mairie. Die 4. eilt unserm rechten Flügel zu Hilfe. Die 2. schiebt sich zwischen die 7. und 8. an der Südwestflüßere ein. Die 3. überschreitet die zugefrorene Lisaine südlich Chagey, jagt 3 von Couthenans anrückende feindliche Bataillone durch Flankenfeuer in das Bois de la Vaucherie und versucht sich an die Ausläufer dieses Waldes heranzuschießen. Der Bataillonsadjutant der 6er sammelt die Versprengten, postiert sie im Kirchhof, in einzelnen Gebäuden und einem nach Norden führenden Hohlweg und läßt das Bois de Nan wirksam unter Feuer halten. So haben die Badener auf allen Punkten die Offensive wieder gewonnen.

Vor dem plötzlichen Anprall der Kompanien weicht der Feind aus dem Dorfe und flüchtet sich in die Wälder. Ihm auf den Fersen die vereinten Bataillone. Der linke Flügel bemächtigt sich mit größter Bravour einer auspringenden Ecke des Bois de la Vaucherie. Der rechte faßt nach heftigem Kampfe Fuß im Bois de Nan. Im Centrum bildet sich aus der 2., 7. und Teilen der 8. Kompanie eine Sturmkolonne. Mit Hurra stürzt sie auf die bei der Mühle aufgefahrene Artillerie und jagt sie von dannen. Und weiter stürmt sie auf das Bois de la Vaucherie. Fast hat sie es erreicht. Da füllen sich die Waldränder dicht vor ihr und rechts im Bois de Nan mit dichten Tiralleurschwärmen. Ein verheerendes Kreuzfeuer prasselt in ihre Glieder. Sie muß zurück. Notdürftig findet sie Deckung in Ackerfurchen und hinter Bäumen. Auch die 3. Kompanie links wird in die rückläufige Bewegung verwickelt: unter schweren Verlusten muß sie das kaum errungene Waldstück wieder aufgeben.

Bedeutend hat sich der Feind verstärkt. Bourbaki selbst jagt seine jungen Grenadiere in die Bajonette der Badener.

Massenhaft wälzen sie sich aus den Waldschluchten auf unsere weichenden Kompanien. Zum zweiten Male strecken sie ihre beutegierigen Hände nach den Giebeln des Dorfes, da — ein donnerndes Galt aus 8 badischen Feuereschlünden. Batterie Leiningen und ein Zug der 5. schweren sind auf der Höhe östlich Chagey aufgefahren: mit einem wahren Wutgeheul sausen ihre Granaten in den vorwärts stürmenden Feind. Er stutzt, gerät in Unordnung. Und als nun gar unsere Infanterie Salve um Salve in seine aufgelösten Linien schleudert, da verliert er jegliche Fassung: von panischem Schrecken gepackt stürzen die Franzosen rückwärts in den schützenden Wald. — Das war das letzte Aufklackern ihrer Kampfeslust. Die so machtvoll angerollte Sturmwooge der Schlacht zerspritzt hier in ein unregelmäßig knatterndes Schützengefecht.

Aber während so Centrum und linker Flügel über die Abwehr des Gegners nicht hinauskommen, gelingt es dem rechten, den Feind Schritt für Schritt das Bois de Nan hinaufzudrücken. Noch ein kräftiger Stoß der 5. Kompanie und pardaus! fliegt er über den Kamm der Anhöhe hinüber. Hurra! sie fliehen. In völliger Auflösung eilen die Rothosen den jenseitigen Gang hinunter.

Und nun kommt auch ihr rechter Flügel in Gefahr; die Unsern können ihn flankieren. Da bleibt ihm nichts übrig, als ebenfalls das Feld zu räumen. Langsam zieht er sich aus seiner Position am Waldrande zurück.

Das Feuer verstummt. Nur vereinzelt blitzt hier und da noch ein heimtückischer Schuß aus dem dunklen Tannengewald. Das Gefecht ist beendet.

Wir haben gesiegt, hier wie überall; wir haben Chagey behauptet „unter allen Umständen“. Aber mit welchen Opfern! 5 Offiziere, 105 Mann hat das 2. Bataillon 3. Regiments

verloren, etwa 60 das 1. der 6er. Freilich, allein an 200 Tote hat auch der Feind auf der Walfstatt gelassen. Und zu vielen Hunderten mögen sich seine Vermundeten dort drüben im eisigen Schnee krümmen. Denn schauerlich hallt ihr Jammergeschrei, ihr Aechzen durch die düstere Nacht, so schauerlich, daß uns der Jubelruf in der Kehle erstickt und wir schauernd die Hände über das flackernde Bivakfeuer breiten. Aber zu helfen vermögen wir den Unglücklichen nicht; schonungslos feuern die feindlichen Posten auf jeden barmherzigen Samariter. —

So ist der 15. Januar glücklich für die Deutschen verlaufen. Der 9stündige feindliche Angriff ist auf der ganzen Linie abgewiesen worden. Infanterie und Artillerie haben sich vorzüglich geschlagen. Die Verteidigungspositionen haben sich bewährt. Es ist zu hoffen, daß das Armeekorps Werder auch fernerhin dem übermächtigen Feinde wird standhalten können. Und so lautet auch für den 16. Januar die Parole: „Aushalten!“ —

Längst ist die Nacht hereingebrochen. Und mit ihr eine geradezu grimmige Kälte. Bis auf 18° ist das Thermometer unter den Gefrierpunkt gesunken, ein eisiger, schneidend scharfer Wind fegt über die Berge und jagt dichte Schneewolken vor sich her. Und dabei müssen die Truppen größtentheils bivakieren ohne Lebensmittel und ohne Stroh. Zitternd vor Frost, Hunger und Mattigkeit drängen sich die Krieger um den hellen Schein der Wachtfeuer, als wenn sie bei der lustig flackernden Flamme Trost suchen wollten in ihrem jämmerlichen Zustand. Ob sie heut gesiegt, ob sie geschlagen worden, sie wissen's kaum; sie wissen nur, daß sie heut stehen, wo sie gestern gestanden, daß morgen das blutige Schlachten von neuem beginnt, daß der Feind an ihrem Lager wacht, zahlreicher als je zuvor. Denn zu Tausenden

sieht man seine Feuer den jenseitigen Gang beleuchten und zwischen den dunklen Tannen hindurchschimmern, ja an einzelnen Stellen hört man ihn sprechen, wenn die Klage-laute der Verwundeten, das Wechselfeuer der Posten, die Salven der Ueberraschungspatrouillen für Augenblicke verstummen. Und nun erst die Truppen in der vordersten Linie! Sie dürfen nicht einmal ein erbärmliches Feuer anmachen, wollen sie nicht sofort über den prasselnden Holzschelten zusammengeschoffen werden. Kein Schlaf kommt in ihre Augen. Ruhelos zerstampfen sie den knirschenden Schnee. Und nur von Zeit zu Zeit sinkt einmal das Haupt auf die Brust, beugen sich die Knie auf den kalten Erdboden, zieht durch die Seele ein flüchtiges Vergessen all ihres Ungemachs . . . bis plötzlich ein rauher Kolbenstoß in den Schlummer fährt und des Unteroffiziers grollende Worte: „Kerls, habt ihr die Hölle im Leib, euch so behaglich im Schnee zu wälzen? Bombenelement! erfroren wird hier nur auf Kommando. Der Teibel soll euch holen, wenn ihr die Kadaver nicht in acht nehmt!“

Und von neuem geht es ans „Fangerlesmachen“, immer im Kreis herum, 20—25 Mann hintereinander, bis der Schweiß über die Stirne rinnt und die Socken in den Stiefeln braten: stapf stapf! stapf stapf! stapf stapf! . . .

16. Januar.

Als der Morgen des 16. Januar heraufdämmerte, bezogen die Truppen von neuem Gefechtsstellung. Die Kälte hatte etwas nachgelassen. Aber ein Nebelmeer breitete sich über die Erde, mit seinen gespenstischen Wellen leise hinaufleckend an den sonnengefützten Berghäuptern. Erst gegen Mittag bei lauem Südwind zerslossen die bleichen Wogen und langsam begannen die warmen Strahlen der Sonne an der starren Eis- und Schneedecke zu nagen.

Allein der Feind wartete das Sinken des Nebels nicht ab. Schon um die 8te Morgenstunde begann seine Artillerie lebhaft gegen Bussurel und Héricourt zu feuern. Kurz darauf setzte auch seine Infanterie zu einem ersten Gewaltstoße von Byans her auf St. Valbert an. Er scheiterte am Widerstande der preußischen Landwehr und Linie. Nun fuhren seine Batterien Montbéliard und Bethoncourt gegenüber auf. Sie erreichten nichts. Ja auf der alten Citadelle gerieten sie dermaßen in das Kreuzfeuer unserer 12- und 24-Pfünder, daß sie mit Preisgabe zweier Geschütze schleunigst das Weite suchen mußten. Zweimal versuchte er dann durch heftige Angriffe auf dem Berg Mougnot unser Centrum zu erschüttern. Es gelang ihm wieder nicht. Und Pechvogel blieb er auch bei seinen Vorstößen auf Bussurel und bei dem Ueberfall einer südlich Héricourt gelegenen Mühle. Unsere Infanterie, besonders aber unsere formidable Artillerie verstanden sich eben gar trefflich auf's Heimleuchten.

Aber weit energischer ging der Feind am Nachmittage zu Werke. Und Bethoncourt war es, auf das er diesmal sein Augenmerk gerichtet. Nach einer ebenso furchtbaren als fruchtlosen Kanonade entwickelten sich gegen 3 Uhr große Infanteriemassen gegenüber dem Dorfe. Im schnellsten Tempo eilten sie auf Bethoncourt zu, unaufhaltsam drangen sie vorwärts bis hart an die Lisaine. Da aber prasselte ihnen das Schnellfeuer preußischer Landwehr und badischer Grenadiere*) in die laufgeröteten Gesichter und rückwärts wirbelten sie in völliger Auflösung, noch auf der Flucht zerrissen von unsern mörderischen Granaten. Etwa eine halbe Stunde später erneuerten sie den Angriff, ebenso vergeblich. Noch ehe er in den Bereich der Zündnadelgewehre gekommen, verblutete er unter den Geschossen unserer Artillerie. Und zum dritten

*) Vom Leibregiment.

Male setzten sie zum Angriff an. Eine ganze Brigade sammelte sich zum Sturm auf die Lücke zwischen Bethoncourt und Bussurel. Aber mit geradezu entsetzlicher Sicherheit kreprierten unsere Granaten inmitten der kaum formierten Kolonnen und wie welkes Gras zerflatterten sie in alle Winde.

Damit schien die Kraft des Gegners gebrochen. Kein Infanterist wagte sich mehr in den Bannkreis unserer Geschütze, und auch seine Artillerie zog sich mit der sinkenden Sonne aus der Feuerlinie zurück. Gegen 5 Uhr war alles still. Nur das weithin mit Toten und Verwundeten überjäte Schlachtfeld gemahnte noch an die Schrecken des Tages.

Diese Dunkelheit hatte sich bereits über die Erde gebreitet. Die Truppen, soweit sie nicht in erster Linie standen, waren in ihre Nachtquartiere marschirt. Das Generalcommando hatte sich nach Brévilliers zurückgezogen.

Plötzlich, gegen 8 Uhr, kracht es auf den Höhen bei Tavey — feindliche Artillerie ist dort von neuem aufgefahen. Und bald knattert auch Infanteriefener an allen Ecken und Enden. Bei Bethoncourt, Bussurel, vor allem bei Héricourt stürzt sich französische Infanterie bataillons-, regimenter-, brigadeweise auf unsere Vorposten und Feldwachen. Im Nu steht alles unter Gewehr, und die Hörner alarmieren rückwärts bis in die entlegensten Quartiere. Da vorn aber beginnt ein Streiten auf Leben und Tod. Hier sind sie, die Posten zertrümmernd, bis an die Bajonette der Unfern vorgedrungen, und Mann ringt gegen Mann im erbitterten Handgemenge. Salve auf Salve rast dort in die dichten Sturmkolonnen des Feindes, wo ihr Herannahen noch zeitig genug entdeckt worden. Und nun greifen auch unsere Batterien ins Gesecht. Granaten und Schrapnells

werfen sie mit unheimlichem Krachen in die düstere Nacht, ziellos fast, nur geleitet von dem Aufblitzen der feindlichen Gewehre. Die französische Artillerie antwortet. Und ein Lärm, ein Getöse erfüllt das weite Lisaine=Thal, als wäre die Hölle erwacht und schlänge die ganze Welt hinab in ihren heulenden, funkensprühenden Rachen.

Es sind furchtbare Augenblicke; und denen, die sie durchlebt, werden sie unvergeßlich bleiben. Bricht jetzt der Feind bei Héricourt durch, so ist unsere ganze Schlachtstellung aufgerollt, das 14. Armeekorps vernichtet, Belfort entsetzt. Eine schreckliche Perspektive!

Aber unsere Infanterie hält stand. Wie die Löwen wehren sich Linie und Landwehr, Badener wie Preußen. Und es gelingt ihnen, den mit soviel Bravour und mit so gewaltigen Massen vorgestürmten Gegner zurückzuschleudern. Und mit welchen Verlusten! Niemand hat ihre Toten gezählt, aber weithin durch die Nacht hallte das Klagen und Rufen ihrer Verwundeten so entsetzlich, als ob dort die Hoffnung des ganzen Menschengeschlechts zwischen den Eisensäufen der Gewißheit verröchelte.

Wir aber haben gesiegt. Auch nicht ohne blutige Opfer, aber mit Opfern, die verschwinden vor der Größe des Erfolgs. Denn ruhmreich ist das 14. Armeekorps aus dem gefährlichsten der Einzelkämpfe hervorgegangen, in die sich diese dreitägige Schlacht zersplitterte.

Und nach Ruhe, endlicher Ruhe lechzen nun Leib und Seele der Krieger, die seit frühester Morgenstunde auf dem Anstand der Menschenjagd gewesen.

Aber nicht allen wurde sie zuteil, die wohlverdiente. Noch einmal, um 2 Uhr nachts, unternahm der Gegner einen, freilich vergeblichen, Vorstoß auf die Höhe Mognot. Und auf dem äußersten rechten Flügel bereitete sich im

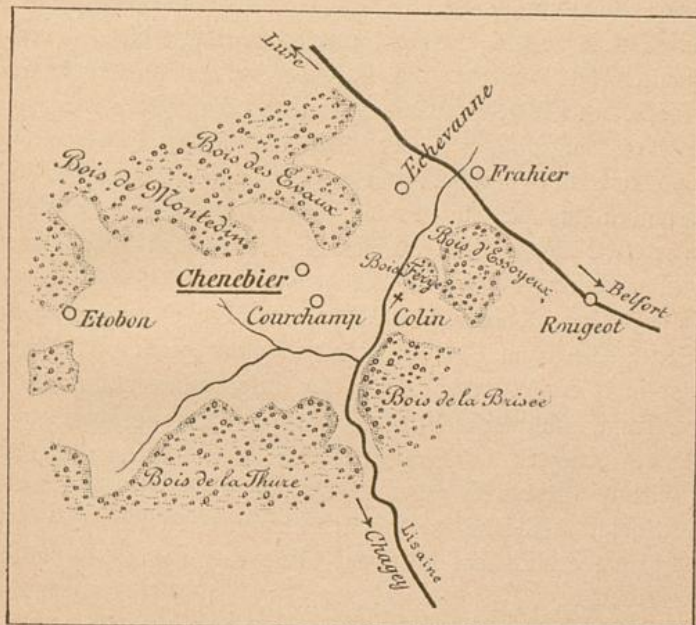
Grauen der Nacht ein Kampf vor, der zum verlustreichsten der ganzen Lisaine-Schlacht werden sollte. Daß er aber so verlustreich wurde, das verschuldete ein Mißerfolg deutscher Waffen, der einzige, den wir den herrlichen Erfolgen dieses 16. Januar nachzutragen haben, verschuldete der Verlust Chenebiers.

Gefecht bei Chenebier.

Chenebier liegt um die westlichen Quellbäche der Lisaine. Wie Chagey ist es rings von bewaldeten Höhen umgeben. Doch hält sich hier die Waldgrenze fast überall in ziemlicher Entfernung von der Ortschaft. Nur das Bois des Evaux nähert sich den Häusern bis auf etwa 100 Schritt. Aber das liegt gegen Osten und birgt obenein die Straße nach Echevanne. So kommt es nur für den Rückzug in Betracht und da nur im günstigen Sinne. Immerhin bietet das Dorf einer Verteidigung mit schwachen Streitkräften geringen Vorteil: es ist zu weitläufig. Das sollten die Truppen, denen seine Obhut anvertraut war, schmerzlich empfinden. Trotzdem sie fast alle ihre Reserven in die erste Linie nahmen, konnten sie einer Umgehung schließlich nicht mehr entgegentreten. Es waren eben nur schwache Streitkräfte, denen die Wacht auf diesem äußersten rechten Flügel der Lisaine-Stellung zufiel: zwei Bataillone 3. Regiments, das 1. und die Füsiliers, das preußische Landwehrebataillon Eugen (6. Kompanie), eine badische (Goebel) und eine sächsische Batterie.

Schon am 15. hatten sie leichte Scharmützel mit den Vortruppen der Division Cremer gehabt, denen zufolge sie ihre bis Etobon vorgeschobenen Abteilungen auf Chenebier zurücknahmen. Heute nun sollten sie die Wucht der ganzen

Division Cremer, ja teilweise noch der Division Penhoat, auf ihren schwachen Schultern fühlen.



General Degenfeld, der hier kommandierte, hatte sich gegen diesen Angriff vorgesehen. Die Stellung, die er seiner geringen Truppenzahl für solchen Fall zugewiesen, war folgende:

In Courchamp, dem südlichen Ausläufer von Chenebier, stand das Füsilierbataillon 3. Regiments, und zwar vom rechten Flügel beginnend in der Reihenfolge 10., 11., 9., 12. Kompanie. Die Umgehung des linken Flügels sollten 2 Landwehrkompanien in der Mühle Colin verhindern. Zwischen ihnen und den Füsilieren bildete ein Halbzug der 10. Kompanie die Verbindung. In Chenebier

selbst befand sich vorwärts der Kirche die 1. Kompanie 3. Regiments, nordöstlich davon auf dem Kirchhof die 3. Eine Barrikade, die am Südrand des Bois des Evaux die Straße nach Echevanne sperrte, verteidigte die 4. Kompanie. Als Reserve und Geschützbedeckung diente die 2. Die beiden Batterien waren auf einer Höhe östlich Bas des Esserts aufgefahren. Der Rest des Landwehrbataillons und eine neu hinzugekommene preußische Stappenbatterie befanden sich noch in Frahier; erst im Laufe des Gefechts wurden 2 Kompanien und die Batterie in eine Aufnahmestellung vorwärts dieses Ortes gezogen.

Früher als im Lisaine-Thal war der Nebel aus den Seitenthälern um Chenebier und Frahier gewichen. Aber nur matt erglänzte der Schein der aufgehenden Sonne über die frostige Winterlandschaft, und nur wenig Wärme goß sie den Kriegern in die erstarrten Glieder. Gähmend und fröstelnd standen sie schon seit 5 Uhr wieder in Gefechtsbereitschaft, und alles hatte nur den einen Gedanken: wenn's doch nun endlich mal losginge! Und es ging los, eher als sie gedacht.

Schon die Frühpatrouillen meldeten den Anmarsch großer Streitkräfte des Feindes auf Etobon, und auch im Walde de la Thure begann sich's bereits zu regen. „Endlich also!“ murrte der Doppelposten der 10. Kompanie, der dem Feinde zunächst stand, und begann im selben Augenblicke zu niesen. Hazi! Bumm!! — „Donnerwetter, hast du aber ein Echo!“ lachte seine andere Hälfte, die unterdessen im fußtiefen Schnee die Francaise repetierte. „Was Echo? das war doch“ „Ein Kanonenschuß! das will ich meinen; und“ „Bumm!! noch einer! Holdrio, der Feind ist do! Siehst du wohl, da drüben am Walde: 2, 4, 6 Geschütze?“ Und richtig, da ist der sehnlich Erwartete.

Aus dem Walde de la Thure hat er seine Fühlhörner herausgestreckt. Jetzt auch da vorn auf der Anhöhe dicht bei Etobon. Da sind's sogar 2 Batterien. Bumm! bumm! bumm! Und auch Infanterie. Jesis, nur nicht gleich 's Maul so voll genommen! Wir haben ja unsere Bulldoggen auch nicht daheim gelassen. Hört ihr sie knurren? Das ist badisches Pulver und sächsisches obendrein. Hei, wie's ihnen in der Nase juckt! Zu starker Tobak, was, ihr Cigarettenmäuler? Und verschwunden sind sie, als wären sie nie dagewesen. Nur der Pulverdampf spuckt noch um Felsenzacken und Tannengipfel.

So, der erste Angriff wäre abgeschlagen! Aber, aber — sackra! Da sind sie ja schon wieder. Infanterie entwickelt sich, ganze Kolonnen, aus dem Walde de la Thure. Bis auf 400 Schritt plänkeln sie heran, hinterdrein wieder die 6 ehernen Schreihälse. Auch von Etobon zieht sich's herab: Kompanien, Bataillone. Piffpaff! paffpiff! Hin und her schnurren die Gewehrflugeln und taktlos wie immer grunzen die Kanonen mit. Auf der ganzen Linie wird's lebendig, hüben, drüben. „Wo sollen wir hinschießen vor eurem Angesicht,“ imitiert einer ebenso taktlos den 139. Psalm. „Führen wir gen Himmel . . .“ — „Halt's Maul!“ schreit ihn sein Unteroffizier an. Und siehe, ob's die Franzosen auf sich bezogen — sie machen Kehrt und . . . „so seid ihr nicht da!“ — „Diesmal stimmt's,“ brummte der Unteroffizier und schmunzelnd lud er seine ausgelassene Flinte.

So, auch der zweite Angriff wäre abgeschlagen! Und eine feiste Ruhepause meldet sich zur Stelle. Wieder stehen Füsilier und Musketiere frierend und fröstelnd; und selbst der Humor, dieser Jungbrunnen der Tapferkeit, beginnt in der kalten Winterluft zu gefrieren. Stunde vergeht um Stunde. Mittag ist vorüber. Und noch immer regt sich

nichts in den unheimlichen Bergwäldern. Teufel noch mal! sind die Franzosen an den Bäumen hängen geblieben oder hält sie Bourbaki an den Felsköpfen fest? — Bumm!! Gott erbarm's, da sind sie! Dampfwolken rollen in die Lüfte auf der Höhe bei Etobnou .ad gleich darauf am Walde de la Thure. Und 4 feindliche Batterien beginnen ihre Mordgeschosse gegen unsere Stellung zu schleudern. Bumm! kracht's jetzt auch von hinten: das sind unsere Batterien; sie werden doch den Musjehs die Antwort nicht schuldig bleiben. Und ein ununterbrochenes Rollen, Säusen, Krachen schüttert nun durch die Luft, daß die Felswände ihren Füßen nicht trauen und die Tannenbäume ihre Nasenzapfen im Schnee begraben. Auch feindliche Infanterie guckt wieder aus dem Walde de la Thure und im Walde de Montedin zeigt sie gar schon die Zähne. Wart! unsere 2. Kompanie pußt sie euch gern. Schleunigt werden zwei Züge derselben auf die westliche Höhe des Waldes des Evaux gezogen. Sie schwärmen aus und mit wohlgezielten Schüssen jagen sie die Rothosen wieder hinter die Bäume. Damit wären wir fertig. Um so wütender aber bellen die feindlichen Geschütze. Zwei neue Batterien sind dazu gefahren, und nun sind's ihrer gar 32. O weh, da kommen unsere 12er ins Gedränge! Macht nichts! Wenn Kartäunen schweigen, werden Flinten geigen. Und unsern Füsilieren juckt's schon lang in den mordgierigen Fingern.

3 Uhr. Wie zwei sich bekämpfende Gewitter dröhnt das Salvenfeuer der Batterien gegen einander. Da endlich wird's Kottäppchen munter.

In dunklen Linien zieht sich's von Etobon herab und zugleich vom Walde de la Thure. Sie verschwinden in dem welligen Terrain, sie tauchen wieder auf. Deutlich sieht man das Hin und Her der sich zum Gefecht rangierenden

Kolonnen. Es sind viele — augenscheinlich mehrere Regimenter, vielleicht gar Brigaden. Und in der That, was sich da vor den kampffreudigen Füsilieren entwickelt, ist die gesamte Division Cremer.

Gewehrfeuer prasselt über das Thal hinweg von den gegenüberliegenden Höhen. Granaten schlagen in den Boden und in die Häuser. Schrapnels plazen mit drohendem Getöse über den Köpfen der platt daliegenden Verteidiger. Unten im Wiesengrund aber entwickeln sich die Schützenlinien des Feindes. Sie haben die Thalsohle erreicht. Springend und schleifend überschreiten sie den zugefrorenen Wiesenbach. Schon klimmen sie den Abhang hinan. Da, mit einem Male hüllt sich der ganze Höhenrand in Rauch und Flammen, und pfeisend, zischend, krachend schlägt das Schnellfeuer der Fusiliere in die dichtgedrängten Massen der Franzosen. Ein gellender Jammerruf übertönt fast das unaufhörliche Knattern der Zündnadelgewehre; und als der Pulverdampf verflogen, da decken, soweit das Auge reicht, den ganzen Abhang die Leiber der Verwundeten und der Toten. Doch eine zweite Linie folgt der ersten. Sie nimmt die Weichenden auf, mit Ungestüm wälzt sie sich die Anhöhe empor, fast hat sie den Kamm erreicht — da, zum zweiten Male entzündet sich das höllische Flammenmeer, und wie gemäht brechen die stolzen Reihen dicht vor unsern Bajonetten zusammen. Und rückwärts, rückwärts in wahnwitziger Hast stürzen die Reste der 2. Cremerschen Brigade. — Der mit so gewaltiger Uebermacht unternommene Frontalangriff ist glänzend abgeschlagen.

Doch es ist nur die Hälfte der französischen Division, was sich hier blutige Köpfe geholt. Durch das Lisaine-Thal dringt die andere vor, und die stößt auf die 12. Kompanie. In dichten Schützenschwärmen stürmen die Franzosen über

das freie Feld. Und von der Höhe de la Brisée pfeffern geschlossene Abteilungen aus ihren weittragenden Chassepots. Mit voller Feuerkraft wehrt sich die Kompanie. Aber ihre Verluste mehren sich, und immer drohender wird der Feind in der Flanke. Donnerwetter, da muß Luft geschafft werden! „Gewehr zur Attacke rechts, marsch, marsch!“ Und mit Hurra stürzen sich die Füsilier in den dichten Kugelregen der Franzosen. Ein Graben sperrt ihnen den Weg, Rothosen drin wie die Heringe im Fasse. „Pardon, Kanaille?“ Ein Pataganstich ist die Antwort. Drauf und dran! Kolben und Bajonett wüthen in Menschenleibern. Und hast du nicht gesehen stürzen die Welschen von dannen über die Lisaine in den nahen Wald. 38 Tote decken die Walstatt, darunter 10 Deutsche. Hinterdrein aber die unermüdlichen Füsilier. Kugeln umsausen sie wie die Heuschrecken, was schert sie's?! Weiter, nur immer weiter, bis die zunehmende Erschöpfung zum Innehalten zwingt. Noch einmal Schnellfeuer in die Schlupfwinkel der Kujone, und langsam zieht sich die Kompanie in ihre frühere Stellung zurück. — Auch der Flankenstoß ist siegreich zurückgewiesen.

Leuchtenden Auges drücken sich die Füsilier die thatgewaltigen Hände. Papa Degenfeld aber schaut gar düster drein. „Wie lange noch?“ fragte er sich und seinen Generalstabler. Der aber zuckt vielsagend die Achseln, auch ihm ist die gewaltige Ueberlegenheit des Feindes nicht entgangen. Und keine Hoffnung auf Unterstützung. Das Generalkommando hat sie soeben erst rundweg abgeschlagen. Wie lange noch? „Fests, gent achtig!“ schreit's Rädle aus Schoppsheim. Und weiß Gott, er hat nur zu recht gesehen. Von neuem wirft der Feind seine gelichteten Bataillone ins Feuer.

Fast auf dem Fuße waren die französischen Schützen der 12. Kompanie gefolgt. Ihr Vorgehen scheint ein Signal

für die ganze Linie. Von allen Seiten zieht es heran. Zur äußersten Linken dringt eine Kolonne aus dem Walde de la Brisée und zwingt die beiden Landwehrkompanien zur Räumung der Mühle. Im Lisaine-Thal stürmen sie herauf und bedrängen aufs ärgste den Halbzug der 10. Kompanie. Und gewaltig regt sich's auch wieder vor der Front. Fast die gesamte Division Cremer wälzt sich hier gegen das eine Bataillon. Stehenden Fußes erwarten sie die Füsilier. Schützenwärme voraus, geschlossene Linie dahinter, stürmt der Feind zum dritten Male die schreckliche Höhe hinan. Und zum dritten Male schleudert der mörderische Bleihagel seine wahrhaft todesmutigen Reihen den Abhang hinunter. Das aber ist auch der letzte Erfolg der Unfern. Die 12. Kompanie vermag der endlosen Uebermacht nicht mehr stand zu halten. Schritt für Schritt weicht sie die Anhöhe hinauf. Mit voller Wucht drängt der Gegner nach. Schon beginnen seine Schützen von links her zu überflügeln. Das ganze Bataillon ist in höchster Gefahr, abgeschnitten zu werden. Da heißt es Rückzug um jeden Preis. Die Hörner rufen ihr trauriges „zurück! zurück!“ Und langsam ziehen sich die Kompanien, zuerst die 12. mit der 9., dann auch die 10. und 11. durch das so tapfer verteidigte Dorf in die Aufnahmestellung des 1. Bataillons. Noch einmal stemmt sich die 9. Kompanie bei der Kirche dem Feind entgegen. Dann fällt die ganze Wucht des Angriffs auf die noch vorwärts der Kirche haltende 1. Kompanie. Sie trotzt ihm mannhaft. Erst als sie fast ihre gesamte Munition verschossen, folgt sie den Füsilieren. Um 4 Uhr befindet sich Courchamp und der ganze südliche Teil von Chenebier in den Händen der Franzosen. Auch der rechte Flügel, der bisher heldenmütig alle Umgehungsversuche des Feindes vereitelt, schließt sich nunmehr der allgemeinen Rückwärtsbewegung an. Gedeckt

durch das Feuer der 4. Kompanie in der Barrikade am Waldbrand vollzieht sie sich ohne besondere Verluste.

Aber noch haben die Bataillone den freien Raum zwischen dem Walde des Evaux und dem Dorfe Echevanne nicht überschritten, da stürmt es plötzlich das Lisaine=Thal herauf in ihre Flanke. Zwei feindliche Bataillone sind's, die uns den Todesstoß versetzen wollen. Hui, Welch ein Leben kommt da aber in die ermatteten und durcheinander gewürfelten Kompanien! Wo und wie sie gerade stehen, machen sie Front gegen den unerwarteten Feind. Ein wütendes Schnellfeuer knattert ihm von allen Hängen entgegen, und ehe sie sich's versehen, sind die verwegenen Bataillone gänzlich auseinandergesprengt. Wer heißt euch auch, dem kampfesmäuden Löwen in die blutende Wunde greifen?!

Von nun ab bleibt der Rückzug unbelästigt. Er wird zunächst bis Frahier fortgesetzt, und als Patrouillen den Feind auch schon im Walde d'Essoyeux fühlen, weiter bis Moulin Rougeot. Hier bietet der scharf ausgeprägte Höhenrücken eine vorzügliche Verteidigungsstellung, und hier heißt es ausharren bis auf den letzten Mann. Denn dahinter — liegt Belfort.

Auf der schneebedeckten Höhe haben sich die Truppenteile wieder zusammen gefunden. In finsterner Entschlossenheit stehen sie bei einander: Sachsen, Preußen, Badener, des letzten verzweifelten Ansturms der Franzosen gewärtig. Verstärkung trifft ein, das 1. und 2. Bataillon 4. Regiments, eine Schwadron, eine Batterie. Schweigend reihen auch sie sich an die trozigen Genossen. Es ist eine ernste Stunde. Schwarz und geräuschlos wie die Nacht scheint das Anheil seine Rabensfittiche über die kleine Schar zu breiten.

Aber der Feind kommt nicht. Patrouillen werden ausgesendet. Sie tappen sich an Frahier heran, sie tappen sich

in Frahier hinein. Kein Schuß fällt, kein Patagan lauert im nächtlichen Versteck. Frahier ist geräumt. Geräumt?! Und fröhlich bringen sie den Brüdern die Kunde, und fröhlich wird sie vernommen. Frahier geräumt, der Feind zurückgegangen, das halbe Schlachtfeld unser — hurra! Vergessen sind Wunden und Mattigkeit, vergessen die Schmerzen des Rückzugs und die Sorgen der letzten Stunde. „Haben wir sie nicht besiegt?“ ruft's Böhmler aus Hockenheim. „Jau,“ echot's aus der 12. Kompanie, „wie Simson die Philister, iah!“ Und ein brausendes Gelächter lohnt die übermütige Rede.

Aber nun zugepackt, ihr Wackern! Kommandoworte schnarren, Hörner schmettern und mit Hurra geht's wieder gen Westen. Ha wie sich da alles an die Straße drängt, als gält's Schlaraffenland zu erobern! Aber nur immer langsam voran! sagt Vater Degensfeld und schießt die Landwehr und das 4. Regiment zur Besetzung Frahiers. Die Zer mit drum und dran läßt er dafür Bivaks beziehen, Bivaks wie sie im Buche stehen: oben die goldenen Sterne, unten der silberne Schnee und dazwischen die Erbswürste in aller ihrer Herrlichkeit. Im Nu lodern zu Hunderten die Wachtfeuer auf. Die Kochkessel summsen und brummsen ein Freudenlied nach dem andern. Die Erbswürste tanzen im Schneewasser. Das Rädli aber schreit ein über das andere Mal: „Gent achtig, Jesis, gent achtig!“ und meint damit die glühendheiße Suppe, die's ihm angethan, schlimmer wie heut nachmittag der Franzos, und die er doch vor lauter Liebe fressen möchte. —

Durch die Wiederbesetzung Frahiers war ein Teil des Mißerfolgs beseitigt worden, die größere Hälfte aber blieb bestehen: Chenebier war verloren. Selbst wenn der Feind

von einer Fortsetzung seiner Offensive in der Richtung Belfort absah, so stand er doch nunmehr in der rechten Flanke der Lisaine-Stellung, konnte er also Chagey umfassen und damit unsere ganze Position aufrollen. Das mußte verhindert werden, koste es, was es wolle. Und so befahl Werder noch für die Nacht die Rückeroberung Chenebiers durch Ueberfall. Der Feind dort war gewiß ermattet von den gestrigen Kämpfen, vielleicht auch sorglos in Sieges-trunkenheit; und es war anzunehmen, daß seine wenig disziplinierten Scharen einer energischen Ueberrumpelung nicht standhalten würden.

Das war es, was sich im Grauen der Nacht vorbereitete. Außer den bereits in und um Frahier konzentrierten Truppen wurden die Füsilier 4. u. 5. badischen und 67. preußischen Regiments für die Expedition bestimmt. Und diese sollte vor sich gehen, sobald nur die angewiesenen Mannschaften marschbereit wären.

17. Januar.

Erst gegen 3 $\frac{1}{2}$ Uhr kamen die letzten derselben bei Moulin Rougeot an. Es war das Füsilierbataillon 5. Regiments, das man noch um 2 Uhr nachts aus seinen Quartieren in Mandrevillars geholt hatte. Den erschöpften Mannschaften mußte wenigstens etwas Ruhe gegönnt werden. Aber kaum war auch das langgedehnte „Halt!“ verklungen, da lag schon das ganze Bataillon schlafend auf der Straße. Und diesen Genuß, diesen süßen, seligen, hatten sie eine ganze Viertelstunde. Dann rief das unerbittliche „Auf!“ wieder an die Gewehre. „Auf! — Auf!“ ging es mit gedämpfter Stimme durch die Bataillone. Und schlaftrunken, an allen Gliedern zererschlagen, erhoben sich die Krieger von den Steinhäufen der Chaussee, aus dem Schneeschnuck, der vom Wacht-

und Kochfeuer zusammengelassen, oder aus den dürftigen Strohresten, die sich unter die Mantelzipfel verkrochen. Und vorwärts ging's zum

Ueberfall Chenebiers.

Langsam und still zogen die Truppen die Anhöhe hinab. Sprechen, sogar lautes Auftreten war untersagt. Aber wer hätte auch daran gedacht?! War doch ein großer Teil der Mannschaften seit mehr als 24 Stunden ununterbrochen auf dem Marsch, im Gefecht gewesen ohne Ruhe und ohne Verpflegung. Was Wunder, daß sie nur so taumelten, daß nur noch eine gelegentliche Nasenkarambolage mit dem Feldkessel des Vordermanns oder ein massiver Sturz auf dem glatten Wege sie bei Bewußtsein erhielt.

So wurde Frahier erreicht. Es war 4 $\frac{1}{2}$ Uhr. Wider Willen fast belebte sich hier der Geist der Truppen. Denn lichterloh brannten einzelne Häuser des Dorfes, tote Menschen und Pferde lagen umher — ganz wie nach einer Schlacht. Aber da blieb keine Zeit zu Betrachtungen. Vorwärts, auf Chenebier!

Als linke Flügelskolonne marschierte das 4. Regiment durch das Lisaine-Thal direkt auf Chenebier, als rechte die beiden Füsilierbataillone und die Landwehr über Echevanne. Die beiden Bataillone 3. Regiments und die Artillerie blieben als Reserve. Nochmals wurde strengstes Stillschweigen geboten, dann „Marsch!“

Stockfinster war die Nacht. Ein lauer Regenwind schmeichelte um die kampfbegierigen Gesichter. Und lebendiger schritten die Truppen dahin, als gedächten sie noch heut das Ziel all ihrer Mühen und Kämpfe zu erreichen.

In kaum einer Viertelstunde hat die rechte Kolonne Echevanne erreicht. Ein Schuß, eine schallende Ohrfeige,

ein unterdrückter Fluch und — der erste feindliche Doppelposten ist überwältigt. Lieutenant Durst von der 12. Kompanie 5. Regiments, die an der Spitze marschirt, hat den einen der Franzosen unversehens niedergestochen, Hauptmann von Rüdts den andern, der auf ihn geseuert, handgreiflich gefangen genommen. Aber der Schuß hat auch den Feind alarmiert. Also vorwärts, ehe er zur Besinnung kommt! Im Lauffschritt, die übrigen Posten überrennend, geht's durch Echevonne auf das Bois des Evaux zu. Schon lärmt's da drinnen gewaltig, und bald vernimmt man auch ihr gellendes „en avant! — en avant!“ und den dumpfen Schlag des Sturmmarsches. Sofort entwickeln sich die Bataillone zum Gefecht, eine Anhöhe wird erstiegen und der heranstürmende Feind durch schmetterndes Salvenfeuer zurückgejagt! Ihm nach! Und mit Hurra und schlagendem Tambour stürzen sich die Braven in den unheimlichen Wald. Kein Feind zu sehen! Und blindlings tappen die Füsiliere in die rabenschwarze Nacht. Plötzlich aber ein Wetterleuchten, eine krachende Salve und mit fürchterlichem Gebrüll stürzt sich der Gegner auf die Eindringlinge. Im Nu sind sie handgemein, und ein Gemetzel entspinnt sich, das jeder Beschreibung spottet. Mann kämpft gegen Mann. In der Dunkelheit können sie gar nicht mehr von den Waffen Gebrauch machen, im schweren Faustkampf ringt der geschmeidige Kette mit dem stiernackigen Germanen. Es ist ein entsetzliches Gefecht. Nichts hört man, als den dumpfen Sturz der Krieger, das Krachen der Zweige, das Stöhnen der Verwundeten, das Wutgeschrei der Ueberraschten, nur hier und da prasselt das Schnellfeuer geschlossener Abteilungen dazwischen. Das Handgemenge ist zu furchtbar, um lange zu währen. Und bald rufen auch die Hörner unsere Leute von dem aussichtslosen Kampfe zurück. Unmöglich läßt sich in dem dunklen

Walde das Gefecht leiten. Die Kameraden beschießen sich gegenseitig. Vor allem geht jeder Halt, jede Richtung verloren. Am Waldrand treten die Bataillone wieder zusammen. Man will den Tag abwarten. Nur sparsam erwidern unsere Mannschaften das Schnellfeuer der Franzosen, das wie ein beständiger Funkenregen die düstern Waldsäume erhellt.

Glücklicher ist die linke Flügelskolonne gewesen; ihr ist die Ueberrumpelung des Gegners gelungen. Als die ersten Gewehrschüsse von Echevanne herüberschallten, hatte sie ihren Anmarsch beschleunigt, war völlig unbemerkt bis dicht an Echevanne herangekommen und sofort mit lautem Hurra in die Dorfstraße eingedrungen. Eine schreckliche Panik bemächtigte sich der schlaftrunkenen Franzosen. „Sauve qui peut!“ schrie es verzweifelt aus den Häusern, auf den Gassen, und mit oder ohne Chassepot liefen sie den Unfern geradewegs in die Hände. 7 Offiziere 400 Mann waren im Handumdrehen gefangen, ihre gesamte Bagage erbeutet und Courchamp sowie der ganze Südwesten des Dorfes erobert. Jetzt aber stockt der Siegeslauf der 4er. Eiligst sammeln sich die Franzosen, und in dem hügeligen, von vielen Wasserrißen durchzogenen Dorfe gelingt es ihnen bald, mit Erfolg die Spitze zu bieten. Ein blutiger Häuserkampf entspinnt sich. Schritt für Schritt kann nur noch Terrain gewonnen werden. Von Minute zu Minute verstärkt sich der Feind. Bald ist es mit dem Vorwärts der Unfern vorüber. Sie müssen froh sein, das Errungene zu behaupten. Und ein unaufhörlich rollendes Feuergefecht leuchtet dem heutigen Tag in die grauen, regenbenetzten Augen.

Leise ist er heraufgestiegen, der 17. Januar, kaum bemerkt von den Kriegern, die doch nur auf seinen Schimmer harren, um desto sicherer ihr Mordgewehr in den Leib des

Gegners zu versenken. Heller und heller wird es auf den Höhen, bald auch im Grunde. Und nun sieht man die Rothosen: in langen Kolonnen steigen sie von Etobon herab, Infanterie, Artillerie, selbst Reiterei. Wie Schlangen winden sie sich auf den schmalen Gebirgswegen, wie Klapperschlangen, deren unheimliches Rasseln schon von weitem das nahende Ungeheuer verkündet.

Und lebhafter wird es nun auch mit einem Mal in Chenebier und vor dem Bois des Evaux. Mit einer größern Heftigkeit flammt dort das Schützenfeuer auf von Straße zu Straße, von Haus zu Haus. Und hier sammelt das Kommandowort der Führer die Füsiliere zu einem erneuten Vorstoß in den heimtückischen Wald. Aber hier wie dort will das Gefecht nicht mehr vorangehen. Das 4. Regiment erwehrt sich nur noch mit äußerster Kraftanstrengung des übermächtigen Feindes, und die Füsiliere müssen schon nach kurzem Anlauf vor dem kolossalen Schnellfeuer der Franzosen zurückweichen. Und doch hängt alles von den Fortschritten des rechten Flügels ab. Die Füsiliere müssen den Wald gewinnen, müssen Chenebier von Norden packen, soll es nicht auch im Süden verloren gehen. Und so sprengt denn General Degenfeld hinüber, um die Leitung des Gefechts in die Hand zu nehmen. Zuvor aber holt er sich seine Helden von gestern. Den Füsiliern 3. Regiments weist er eine Aufnahmestelle für das 4. Regiment zu, das 1. Bataillon der 3er zieht er sofort in die erste Linie nach Echevanne. Dann eilt er zu den 5ern und 67ern, die matt von Kämpfen und Entbehrungen die Köpfe hängen lassen. Mit feurigen Worten mahnt er sie an ihre Pflicht. „Schaut mich an!“ ruft er den jungen Kriegern zu, „ich bin ein alter Mann, habe auch seit zwei Tagen nichts gegessen und harre doch aus. — Vorwärts, der Wald muß genommen werden!“

Wer ließe sich das zweimal sagen? 5er, 67er, 3er — keiner will zurückbleiben. Selbst die Landwehr läßt sich's nicht nehmen. Und als sie ein jugendlicher Füsilier von den 5ern zum Bleiben auffordert, sie hätten ja Weib und Kind daheim, da reicht ihm ein großer Blondbart unter Thränen die Hand: „Dat jehz nich, Ihr braven Badischen! Wir jehn mit!“

„Das Ganze avancieren!“ schmettern die Hörner, und mit brausendem Hurra stürzen sich die Wackern zum dritten Mal in den feuersprühenden Wald. Und nun beginnt ein Kampf so blutig, so erbittert, daß er nicht seinesgleichen findet auf der ganzen Front der Lisaine-Schlacht. In dem von Schluchten zerrissenen, von dichtem Gestrüpp durchwucherten Wald lösen sich gar bald die Truppenverbände auf. Wie sie der Zufall zusammenführt, kämpfen sie Schulter an Schulter, Rücken an Rücken, der Rheinländer neben dem Sachsen, der Sohn der Mark neben dem Sprossen des Schwarzwalds. Schritt für Schritt dringen sie in dem wilden Gehölz vor. Hinter jedem Gebüsch, jedem Felsvorsprung lauert mörderische Heimtücke. Uebermacht und Minderzahl, Minderzahl und Uebermacht stoßen aufeinander und zersplittern sich gegenseitig. Schwarz-weiß-rot malt sich der Grund von zerstampfter Erde, glitzerndem Schnee und rieselndem Herzensblut. Kühnheit, List, heroische Aufopferung, kleinliche Verzagtheit, alles was den Charakter des Mannes erhebt und erniedrigt: hier enthüllt es sich in seiner nacktsten Wahrheit. Es ist der Kampf bis aufs Messer, bei dem die ganze Bestie im Menschen erwacht. Ein unaufhörliches Getöse braust durch die Luft, ein höllisches Gemisch von jauchzenden Hurras, Wut- und Wehgeschrei, von Salven- und Schnellfeuer, von krachenden Granaten, knatternden Schrapnels und dem unheimlichen Gerassel der Mitraillenusen.

Gelber Pulverdampf windet sich langsam zwischen den dunklen Baumwipfeln hindurch in die regenschwere Luft. Und wie ein Totengewand breitet sich über all das Sterben und Verderben der graue undurchdringliche Himmel.

Hin und her schleudern sich die Gegner. Wiederholt werden einzelne deutsche Abteilungen aus dem Wald gedrängt. Aber immer wieder raffen sie sich auf in großen und kleinen Trupps, selbst ohne Offiziere. Und endlich, endlich, nach zweistündigem entsetzlichem Ringen, gelingt es ihnen, Fuß zu fassen am Südrande des Bois des Evaux.

Vor ihnen breitet sich ein Wiesengrund; nur noch 100 Schritt und sie sind in Chenebier. Nur noch 100 Schritt? Vorwärts, Chenebier muß unser sein!

Von neuem rasseln die Trommeln ihr Sturmlied, und was nicht der Tod erwürgte im hehlenden Wald, das stürzt sich mit Hurra in den Kugelregen, der wie ein tobender Wildbach über die Wiese rauscht. Und wirklich, es gelingt! Unter dem mörderischen Feuer des Feindes werden die ersten Häuser des Dorfes genommen. Aber nur die ersten. Dann rafft sich der Gegner in seiner ganzen Größe auf, wie eine Sturmwelle wälzt er sich über die Eindringlinge hin und rollt sie widerstandslos bis an den Waldrand zurück. Noch einmal wird der Angriff versucht, noch einmal blutig zurückgewiesen. Selbst das Festhalten des Waldrandes macht das gewaltige Feuer des Feindes unmöglich. Es bleibt nur der Rückzug. Und finstern Mutes geben die Tapfern preis, was sie soeben mit ihrem Herzblut errungen haben. Gegen 10¹/₂ Uhr sind die Kompanien wieder am diesseitigen Waldrand versammelt.

Und das 4. Regiment? Auch das hat glorreich Erworbenes dem Selbsterhaltungstrieb opfern müssen. Mannhaft hatte es den immer gewaltigeren Vorstößen der Fran-

zosen getroht, stets in Erwartung eines Eingreifens der Brüder auf dem rechten Flügel. Als aber diese Hilfe ausblieb, der Feind dagegen immer neue Bataillone ins Gefecht führte, da entschloß sich Oberst Bayer — es war in der 9. Stunde — den ungleichen Kampf abzubrechen. Langsam, in größter Ordnung, wenn auch unter schweren Verlusten, vollzog sich die Räumung Chenebiers, wurde der Rückzug durch das Lisaine-Thal in die Aufnahmestellung der Füsiliers 3. Regiments fortgesetzt. Keinen Gefangenen, kein Beutestück ließ man im Stich; sie wenigstens sollten Kunde geben, wie wacker sich die 4er geschlagen. Aber deren bedurfte es kaum: die furchtbaren Verluste des Regiments sagten alles. Der Feind begnügte sich mit der Besetzung Chenebiers, nur vereinzelt folgte er den abziehenden Helden.

Und nur vereinzelt ist er auch zunächst dem rechten Flügel durch den Wald des Evaux gefolgt. Der todesmutige Angriff der Unsern mußte ihm doch gewaltigen Respekt eingesflößt haben. Und todesmutig war er ja auch. Aber um so furchtbarer ist jetzt das Erschlaffen. Sterbensmüde, vor Hunger ermattet, vom Regen bis auf die Haut durchnäßt, stehen sie am Waldesrand, an jedem fernern Erfolg verzweifelnd! Es bläht Sammlung. Ja was findet sich denn noch? — dürftige Reste. Kaum die Hälfte ist noch beisammen, die übrigen tot, verwundet, zersprengt. Schrecklich haben sich die Reihen gelichtet, und vor allem fehlt es an Offizieren. Verzweiflung liegt auf den Gesichtern. Wenn jetzt der Feind energisch angreift, sind sie verloren.

Da, im Augenblicke der größten Not, erscheint General Keller. Mit wehmütigem Blick schaut er auf die Trümmer seiner Bataillone. Dann aber nimmt er alle Kraft zusammen und in begeisterter Rede mahnt er zum unbedingten Festhalten der Stellung. Und als er zum Schluß mit ge-

hobener Stimme, deren vibrierender Ton allen durch Mark und Bein geht, seinen Kriegern zuruft: „Kinder, denkt an Eure Eltern, denkt an Eure Geschwister! Wie würde es diesen gehen, wenn die hinüberkommen?“ — Da kehren der alte Mut, die alte Kraft, das alte Vertrauen zurück, Thränen in den Augen reichen sich die Wackern die Hände und schwören zu siegen oder zu sterben. „Der Wald muß genommen werden!“ donnert General Keller. Und zum vierten Mal scharen sich Badener und Preußen um ihre Führer. Ein brausendes Hurra wälzt sich von Flügel zu Flügel. Rechts 5er und 67er, links Landwehr und 3er, stürmen sie in einem Anlauf den Waldesfaum, stürzen sie mit tosendem Gebrüll auf den hartnäckigen Feind. Noch einmal das entsetzliche Handgemenge. Gleich brünstigen Tigern springen sie sich wechselseitig an die Gurgel, dem Gegner aus der Kehle reißend den verröchelnden Schlachtruf. Und noch ehe der Feind seinen zertretenen Kompanien die rächende Hilfe gebracht, sind die Deutschen in unaufhaltsamem Vorwärts durch den blutdampfenden Wald bis hart vor Chenebier gedrungen. Da aber braust es ihnen ins Gesicht, als ob ein Wellensturm den Ocean zersplittert hätte in Millionen dampfsprühender Tropfen — die Luft zittert, die Erde bebt und wehklagend entkleiden sich die Waldbäume ihrer stolzesten Wipfel und Zweige. So furchtbar ist das Feuer des Feindes . . . da muß Menschenkraft erlahmen.

Die 5er und 67er zur Rechten klammern sich noch einige Zeit mit den blutigen, mordmüden Händen an die Stämme des Waldes, dann, als der Feind von rechts zu umgehen droht, treten sie langsam den Rückzug an. Die 3er und Landwehrleute zur Linken gehen, nach einem vergeblichen Sturm auf die Barrikade am Nordeingang des Dorfes, ebenfalls in den Wald zurück. Das Menschenmögliche ist

gethan. Chenebier kann mit so schwachen Streitkräften nicht gewonnen werden. Man muß sich auf die Defensiv beschränken.

Es ist Mittag geworden. Das Detachement Keller, soweit es noch kampffähig ist, rüstet sich zur Abwehr des Gegners. Das 4. Regiment sperrt im Bois Féry die grade Linie nach Chalonvillars, die Füsilier 3. Regiments besetzen die Höhe südlich Echevanne, um ein Hervorbrechen aus dem Lisaine=Thal zu verhüten, die Bataillone des rechten Flügels halten noch um und am Bois des Evaux.

Ruhe ist eingetreten nach dem schrecklichen Gemehel der letzten Stunde. Nur die Kanonen donnern fort und fort, als brächten sie den Geistern der Erschlagenen den Trauersalut, der sie in die Ewigkeit geleitet. 16 Offiziere 550 Mann decken tot oder verwundet das Schlachtfeld auf deutscher Seite; wieviel mögen's erst auf französischer sein? Denn erschüttert ist auch der Feind. Nur noch zu ganz schwachen Vorstößen rafft er sich auf trotz seiner Uebermacht. Und als General Keller gegen 4 Uhr seine Truppen um Frahier konzentriert, da wagt er's nicht einmal, Echevanne in Besitz zu nehmen.

Chenebier ist nicht erobert worden. Nach dem Mißlingen des Ueberfalls war das auch kaum noch zu erwarten. Aber glänzend hat General Keller mit seiner kleinen Schar die Aufgabe gelöst, des Gegners Offensive auf Chagey oder gar Belfort zu verhindern. Die Gefahr für den rechten Flügel unserer Schlachtordnung ist damit beseitigt. —

Wie stand es auf dem übrigen Schlachtfeld?

Da wollte es heut zu keinem ernstern Zusammenstoß mehr kommen. Nur Chagey wurde noch etwas von dem Kampfeswirbel gestreift, der um Chenebier seine rauschenden Ringe wand. Und im äußersten Süden der Lisaine=Stel-

lung ließ sich der Feind noch einmal herbei, unsere Kanoniere zu beschäftigen.

Hier im Süden hatte schon seit der 10. Morgenstunde ein gewaltiger Artilleriekampf getobt. Und gegen Mittag steigerte sich das feindliche Feuer derart, daß sich aller Augen erwartungsvoll auf die westlichen Thalhänge richteten. Denn, zweifellos, der Feind plante einen neuen Gewaltstoß seiner Infanterie. Und richtig. Wie aus der Erde geschossen standen auf einmal gegen zehn französische Bataillone in langer, schräger Linie von Mont Chevis Ferme bis zum Bois Bourgeois auf dem Feld. Unter wildem Geschrei und knatterndem Gewehrfeuer avancierten sie gegen unsere Stellung. Postausend was haben da unsere Kanoniere ins Pulverfaß gegriffen! Und kaum war denn auch die erste französische Tirailleurlinie in ihre Wirkungssphäre getaucht, da schlugen schon die Wogen der Vernichtung über ihr zusammen. Zu Hunderten wälzten sich die kühnen Draufgänger in ihrem Blut, und voller Entsetzen stoben die Ueberreste der Bataillone auseinander. So wurde der linke feindliche Flügel gleich beim Ansätze zertrümmert. Der rechte gelangte noch bis zur Höhe der alten Citadelle, abteilungsweise sogar bis Montbéliard, um dann gleichfalls unter den Mordgeschossen unserer Artillerie zu verenden. In Strömen von Blut ward so dieser letzte Massenvorstoß erstickt, der uns — nur Granaten kostete.

Weniger bequem wurde es uns gemacht in

Chagey.

Denn hier hatte Infanterie vor allem das Wort zu führen, und Flintengezänk pflegt den Parteien immer etwas nahe zu gehen. Gleichsam die Urheber des Gefechts aber waren hier die Deutschen.

Schon bald nach 3 Uhr in der Frühe war Major Lang mit seinem 2. Bataillon 3. Regiments und der 9. und 11. Kompanie der 6er im Lisaine-Thal vorwärts marschirt, um den Angriff des Detachements Keller auf Chenebier zu unterstützen. Aber schon nach kurzem Vormarsch stieß er im Thalgrund auf stark besetzte Verhaue, und erhielt zugleich ein derartiges Flankenfeuer aus den umliegenden Wäldern, daß er umkehren mußte. Sofort ließ er in Chagey alarmieren, denn ein Gegenstoß der Franzosen war anzunehmen. Und in der That, kaum begann der Tag zu grauen, da sausten auch schon feindliche Granaten von Norden her in das Dorf. Eine französische Gebirgsbatterie hatte sich an einem Wiesenhange des Bois de la Thure festgesetzt und polterte nun herüber, als ob sie chronischen Schlucken hätte. Und nicht genug: auch am Saum des Bois de la Vaucherie begannen 2 feindliche Batterien ihre ehernen Nasen zu schneuzen. Dann kam auch rothosige Infanterie. In dichten Schützenschwärmen drang sie aus dem nördlichen Lisaine-Thal und dem Bois de Nan gegen Chagey vor, der 5. Kompanie der 3er wie gerufen. Und so trefflich ließ diese die Schießprügel ihres Amtes walten, daß die Franken schleunigst das Weite suchten. Selbst der Gebirgsbatterie wurde das Geschieße zu arg. Sie lud sich wieder auf ihre geduldigen Maulesel und trabte unwirsch von dannen. Die beiden Batterien am Bois de la Vaucherie blieben dagegen. Ja sie holten sich noch eine dritte Batterie zur Gesellschaft, die am Ausgang der Schlucht südlich des Bois de Nan auf- fuhr. Und nachdem uns diese Thunichtgute die Ohren hin- länglich voll gebrüllt, glaubte auch die französische Infanterie wieder ein Wörtchen drein reden zu dürfen. In geschlossenen Massen strömte sie von Westen her grad auf unsere Front los. Ei, wie haben da unsere Seehafen Feuer gerissen!

Und nicht minder die preußischen 30er, von denen mittlerweile 2 Kompanien zu Hilfe gekommen waren. Und siehe da: die Franzosen ließen Chagey Chagey sein und suchten statt Lorbeeren hier Tannenzapfen drüben im Walde. Und so machten sie's noch einmal ein Stündchen später. Es war immer dieselbe Geschichte. Ein flotter Anlauf — piffpaff — eine allgemeine Grasbeißerei, und — ein noch flotterer Ab-
lauf. Bumm! bumm! bescheinigten die französischen Kanoniere den wohlbehaltenen Empfang ihrer Landsleute.

Gegen Mittag verstummte das Infanteriefeuer. Noch eine Weile knurrte sich die beiderseitige Artillerie an, die unsererseits aus Batterie Leiningen und der aus der Reserve vorgezogenen Batterie Stetten bestand, dann zogen die französischen Kugelsprizen den kürzeren und — ab. Um 2 Uhr war alles wieder still. Nur Patrouillen übten sich noch im Schießen nach beweglichen Zielen. Eine nachmittags mit großem Spektakel angerasselte Mitrailleusenbatterie kriegte es schon nach unseren ersten Granaten mit der Angst. Und unter dem Gelächter unserer Leute fuhren die „großen Kaffeemühlen“ mit noch größerem Spektakel wieder ab.

So war Chagey zum zweiten Mal gerettet. Und das schönste dabei war, daß trotz allen Anstrengungen der Franzosen Major Lang unterdessen wohlgemut auf Chenebier abziehen konnte. Auf Waldpfaden, die Lisaine-Chauffee vermeidend, erreichte er um 11 Uhr die Mühle Colin. Hier stieß er auf starke feindliche Schützenwärme mit nachrückenden Soutiens, die es augenscheinlich auf den rechten Flügel des Detachements Keller abgesehen. Es kam zu einem kurzen Feuergefecht, das den Feind stellte, und in dessen Verlauf sich Major Lang durch das Bois d'Essoyeux auf

Frahier zurückzog. So hatte das 2. Bataillon der 3er wenigstens nachträglich noch etwas zur Entlastung der um Chenebier ringenden Brüder beigetragen.

Mit diesen Vorstößen auf unseren rechten Flügel in Chagey und unseren linken Flügel bei Montbéliard war die Offensivkraft des Gegners erschöpft für heute und — fast schien es so — für immer. Denn hatten diese letzten Angriffe schon die wilde Energie vermissen lassen, die alle früheren Durchbruchversuche der Franzosen ausgezeichnet, so offenbarte das ganze weitere Verhalten des Feindes eine stetig zunehmende Erschöpfung seiner Kräfte. Die nur noch lässig unterhaltene Kanonade im Centrum verstummte bald nach Mittag ganz. Montbéliard, das er schon nachts zuvor geräumt hatte, ließ er unangefochten in unserem Besitz. Bei Chenebier wagte er es, wie wir sahen, nicht einmal den abziehenden Truppen Kellers bis Echevanne zu folgen, sondern begnügte sich mit seinem Defensiverfolg. Und diesen unverkennbaren Anzeichen der Ermattung traten bald andere zur Seite, die sogar eine tiefgehende Entmutigung verrieten. Infanteriekolonnen sah man während des Nachmittags unruhig hin und her ziehen. Und deutlich erkannte man durch das Fernrohr, daß er auf den jenseitigen Hängen Schützengräben aufwarf, Geschütze einschmitt und Barrikaden baute. Warum das? Doch gewiß nur, um sich den Rückzug zu sichern. Den Rückzug?! Bourbaki auf dem Rückzug?! Und wir hätten den Gewaltstoß der furchtbaren Armee abgewiesen?! Wir hätten gesiegt?! Eine Flut jauchzender Gefühle brauste durch die Herzen unserer Beobachter und ertränkte für einen Augenblick alle krittelnnden Gedanken. Aber nur einen Augenblick. Dann trat der kalte Verstand wieder in seine Rechte, und der sagte: abwarten! Noch stand uns Bourbaki gegenüber und noch, trotz allen Verlusten, mit gewaltiger Uebermacht.

Ein verzweifelter Massenstoß konnte auch jetzt noch unsern ehernen Wall durchbrechen. Also — abwarten!

Aber in der folgenden Nacht mehrten sich nur die Anzeichen, die auf eine Rückwärtsbewegung des Feindes deuteten. Man hörte ihn schanzten, unaufhörlich tönten Horn- und Trompetensignale herüber, und die ganze Nacht vernahm man das dumpfe Rollen abfahrender Wagen und Geschütze.

Der Morgen des 18 Januar brachte endlich Gewißheit. Als das Tageslicht die gegenüberliegenden Höhen entschleierte, da sah man alle Straßen mit Truppenkolonnen bedeckt, die — nach Westen marschierten. Nach Westen! Nun war der Rückzug Bourbakis garantiert.

Bourbaki flieht! Hurra! Hurra! Hurra! Die lange Front der Lisaine-Stellung hinab flog die Freudenkunde mit Blitzeseile. Ein wahrer Siegestaumel bemächtigte sich der deutschen Soldaten. Alle Unbill der letzten Tage, alle Strapazen und Entbehrungen waren vergessen, waren spurlos aus der Erinnerung gewischt durch die Thatsache des Sieges. Die eben noch dagestanden, krummbeinig wie hundertjährige Karrengäule, sie tanzten jetzt im fußtiefen Schnee herum gleich Mäusen auf dem Kornboden. „So, jetzt freut mich wieder mein Leben!“ schrie der „alte Weiher“ von den 5er Füsilieren wohl hundertmale, während er alle Kameraden der Reihe nach umarmte, abküstete und sie zu den tollsten Sprüngen herumriß. Und nun begann ein heidenmänniges Lagerleben, vor allem bei den Badenern, deren ganze Division sich um Chenebier vereinigte. Die einen trugen Kartoffeln, die anderen schleppten Holz ins Bivak. Schweine wurden requiriert, Rinder transportiert. Hühner, Gänse, Enten mußten ihr kleines Leben lassen familienweise. In Strömen floß das Blut dieser Unmündigen. „Nicht eine Schlacht, ein Schlachten war's zu nennen.“ Aber so groß

auch die Mäuler wurden, als es an den lang entbehrten „Frasß“ ging, riesengrößer, hoffnungslöser wurden sie bei der Verdauungsrenommage. Da wurde Bourbaki zu einer Schmeißfliege, die man im Spucknapf hätte ertränken können. Da wurde er zu einem Schneemann, den ein deutsches Streichholz eingeschmolzen. Da wurde er nichts geringeres als eine Erbse, die der Michel in seiner Erbswürst ver-
schlungen zu haben behauptete. Bei dieser Unverschämtheit brach die ganze Bande in ein brüllendes Gelächter aus und begann von neuem im Schnee herumzuwalzen:

„Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne,
Der Wald ist unser Nachtquartier,
Bei Sturm und Wind hantieren wir,
Der Werder ist die Sonne.

Heut kehren wir in Dijon ein,
Und morgen . . .“

„Daß euch das Donnerwetter hol', verfluchte Kerls!
Was ist denn das für ein verrücktes Gegröhle! Vorwärts!
Die ganze Korporalschaft nimmt Schanzzeug und tritt sofort
an zum — Begraben!“ Und säbelkrasselnd zieht der „Vize-
spieß“ von dannen.

Zum Begraben! Der strahlende Siegesthaler hatte auch eine Kehrseite, und da sah man ein meilenweites Leichenfeld. 2158 Tote, Verwundete, Vermißte zählte das Korps Werders, wovon 829 Mann auf die badische Division entfielen. Aber allein 1500 Tote und 4500 Verwundete des Feindes fanden wir auf dem Schlachtgefild, wie viele also mögen es erst in Wirklichkeit gewesen sein? Ein Gang über den Schauplatz dieser dreitägigen Kämpfe gehörte zum Entsetz-
lichsten, was Menschengen und -herzen begegnen kann. Nicht daß man Tote sah, war so schrecklich, sondern wie

man sie sah. Der Krieger, den die feindliche Gewehrflugel oder der Granatsplitter plötzlich dahingerafft, machte eher einen friedlichen Eindruck: er ist diesem Jammerthal entronnen, fast ohne daß er's wußte, ohne daß er's empfand. Aber wenn man den schönen Menschenleib zerrissen sieht in tausend blutige Fetzen, wenn die Lage des Körpers erkennen läßt, daß der Verwundete erfroren ist, hilflos in eisiger Winternacht, wenn uns aus dem weißen Schnee ein Gesicht angrinst, kohlschwarz von beginnender Verwesung, dann zittert das Herz in der Brust und ein Schrei der Angst drängt sich auf die bleichen Lippen, der Angst vor dem unerbittlichen Menschengeschick. Und so fand man die Opfer der Schlacht zu Hunderten, zu Tausenden. In einem vom französischen Arzteepersonal verlassenen Steinbruch zwischen Chagey und Chenebier lagen 100 Franzosen. Sie alle waren nur verwundet gewesen, wie ihre frischen Verbände bezeugten, sie alle hatten sich schon unter den Händen ihrer Samariter geborgen gefühlt, da riefen die Trommeln zum eiligen Rückmarsch, um das eigene Leben sorgend stürzten die Samariter von dannen und der eisige Tod konnte die Beute greifen, die ihm beinahe entronnen war. Um Chenebier sah es aus, als ob da lauter Durkos gekämpft hätten, denn tagelang hatten die Toten vor dem heiß umstrittenen Orte gelegen wie Mas, das nicht einmal wert ist, in der Erde zu Erde zu werden. Aber hart ist nicht nur das Geschick, härter ist oft noch der ruchlose, der vertierte Mensch. Als die braven Landwehrleute vom Schlosse Montbéliard herabstiegen, das sie drei Tage lang so mannhaft behauptet, da fiel in den Straßen der Stadt ihr Blick auf die verstümmelten Leichen ihrer Kameraden. Nasen und Ohren waren ihnen abgeschnitten, und die eingeschlagenen Schädel bewiesen, daß man sie als Verwundete grausam ermordet hatte. Da

krampfsten sich die Hände der Helden in wortloser Wut, und vor den Leichen der Gemordeten wurden dem Rachegott die Leichen der Mörder gelobt. Ja der Krieg ist voll erhebender Momente: er stempelt den Menschen zum Mann, der sein Alles einsetzt für seine Ehre. Aber der Krieg ist auch voll grauenhafter Situationen, in denen der Mensch herabsinkt unter das Tier, in denen er nur noch seiner Wut gehorcht und seiner blutleckenden Leidenschaft.

Erster waren die Truppen geworden, nachdem der erste Siegesrausch sich ausgetobt. Und nicht zum wenigsten trug dazu bei der Anblick des Schlachtfelds, auf dem sie Tote sammelten so zahlreich, als wären es Garben in gesegneter Erntezeit. Aber ernst mußten sie auch werden im Hinblick auf die Zukunft. Denn war der Feind auch geschlagen, noch war er nicht zertrümmert. Und wieviel solcher Leichensfelder mochte noch die Sonne schauen, eh' Frankreichs letzter Widerstand vernichtet?! Wieviel? Das wußte nur Gott.

„Herr, gib uns bald ein gesegnetes Ende!“ —

Das Ende.

Noch waren die Toten auf den Schlachtfeldern an der Lisaine nicht begraben, da schaute die Sonne bereits zwei neue Leichengefilde, das eine vor Paris, das andere bei St. Quentin. Dort ward am 19. Januar der letzte Massenausfall der Pariser Besatzung blutig zurückgewiesen, hier die französische Nordarmee vernichtet. Nur noch eine Hoffnung hatte jetzt Frankreich, wir nur noch einen Feind — Bourbaki. Und auch der hatte bereits die tödliche Wunde empfangen.

Denn wie Wasser zerfloß dem unglücklichen Feldherrn das gewaltige Heer unter den gebietenden Händen. Tau-